



Inklusion von „Randgruppen“ oder Beteiligungskultur für alle?

Partizipation und soziale Inklusion aus der Quartierssicht

Rixa Gohde-Ahrens, Lawaetz-Stiftung, Hamburg

Bürgerbeteiligung und lokale Demokratie

Würzburg, 31.10.15



Lawaetz-Stiftung

Gliederung

1. Wer sind hier die Zielgruppen (= Randgruppen)
2. Wie können sie mitgenommen werden?
Formen der Partizipation für mehr Inklusion.
Beispiele.
3. Bedeutung des Quartiers
4. Defizite, Handlungsbedarfe, Perspektiven

1. Wer sind hier die Zielgruppen (= Randgruppen) ?

- Schwer erreichbare, klassisch unterrepräsentierte Gruppen
- Menschen mit geringen Teilhabechancen
- Sie gehören vermehrt bestimmten Gruppen an, es sind aber nie die Gruppen in ihrer Gesamtheit.

.

1. Wer sind hier die Zielgruppen ?

Es sind oft

- Jugendliche
- Junge Familien
- Alleinerziehende
- Senior/innen
- Menschen mit Migrationshintergrund
- Menschen / Familien in Belastungs- u. Krisensituationen
- Menschen mit geringem Bildungsstatus
- Geringqualifizierte
- Menschen ohne bezahlte Arbeit
- Von Armut betroffene Menschen
- Menschen mit Behinderungen

1. Wer sind hier die Zielgruppen?

Fokussierung auf Zielgruppen / Problemgruppen:
z.B. in Förderphilosophien, Förderbedingungen

- verstärkt die Stigmatisierung der Gruppe, verschärft Randständigkeit und Separierung, fördert Exklusion.
- Mitglieder der Gruppe weichen der Hilfsbedürftigen-Zuweisung aus und werden noch schwerer erreicht.

2. Wie können die Gruppen mitgenommen werden? Formen der Partizipation für mehr Inklusion. Beispiele.

Gemeinwesenorientierung

- Verfahren an alle richten
- Orientierung an Ressourcen und Potenzialen
- Selbstwirksamkeit eigenen Engagements
- Eigene Leistungen, Erfolgserlebnis, positives Feedback
- Positive Gruppendynamik
- Bewusstsein eigener Stärke, Selbstvertrauen

2. Wie können die Gruppen mitgenommen werden? Formen der Partizipation für mehr Inklusion. Beispiele.

Methoden / Methodenvielfalt

Beispielhaft: Planning for Real

- Multiplikatoren (“Moving Spirits”) nutzen
- Information, die ankommt
- Aufsuchend, persönliche Ansprache
- Verständigungsebenen nicht nur verbal, Überwindung von Barrieren in der Kommunikation
- Visuell, Stadtteilmodell
- Aktivitäten nach draußen verlagern

2. Wie können die Gruppen mitgenommen werden? Formen der Partizipation für mehr Inklusion. Beispiele.

Prozess- und Ergebnisorientierung

- Zeit für Orientierung im Raum, Sensibilisierung für ein Thema und dessen Gestaltbarkeit
- Zeit, eigene Perspektiven, Positionen, Lösungsansätze zu einer sozialen oder räumlichen Fragestellung zu entwickeln
- Mitplanen von der Idee bis zur Umsetzung, Zwischenstationen in Workshops / AGs, Beteiligte die Wegstrecke oder einen Teil davon mitnehmen

2. Wie können die Gruppen mitgenommen werden? Formen der Partizipation für mehr Inklusion. Beispiele.

Prozess- und Ergebnisorientierung

Erfolge, auch kleine, und zeitnah („small and soon“)

- Mitmachprojekte und -baustellen, z.B.

Fassadenbild

Basketballplatz

Bau eines Unterstandes

Skulpturenbau

2. Wie können die Gruppen mitgenommen werden? Formen der Partizipation für mehr Inklusion. Beispiele.

Niedrigschwellige und für alle zugängliche Projekte

Beispiele:

- Mittagsspaziergang,
- Bewegungsprojekt im Außenraum,
- Stadtteil-/Nachbarschaftsgarten
- Stadtteilstern, Buffet der Kulturen
- Außenraumaktivitäten

2. Wie können die Gruppen mitgenommen werden? Formen der Partizipation für mehr Inklusion. Beispiele.

Partizipation in Gremien / im Stadtteilbeirat

Chancen:

- Verstetigung / Kontinuität / Einübung von Partizipation
- Wichtige Struktur für Maßnahmenentwicklung von unten
- Bewohner und wichtige Gebietsakteure gemeinsam
- Besondere Form der Quartiersöffentlichkeit

2. Wie können die Gruppen mitgenommen werden? Formen der Partizipation für mehr Inklusion. Beispiele.

Partizipation in Gremien / im Stadtteilbeirat

Chancen:

- Kennenlernen anderer Akteure: Bewohner, Mitarbeiter aus Stadtteileinrichtungen, aus Planung, Verwaltung und Politik
- Persönliche Ebene: Wer ist für was zuständig? wer macht was?
- Informationen über aktuelle Projekte und Themen
- Kurze Wege zu Verwaltung / Politik
- Verstärkung des „eigenen“ Anliegens (z.B. einer Gruppe/Initiative)
- Wertschätzung von Projekten, Anerkennung von Engagement, mehr Selbstbewusstsein in „eigener Sache“ durch Verstärkung

2. Wie können die Gruppen mitgenommen werden? Formen der Partizipation für mehr Inklusion. Beispiele.

Partizipation in Gremien / im Stadtteilbeirat

Die Aktiven der Beiräte gehören sehr oft nicht zu den schwer erreichbaren Zielgruppen, weil

- „Redende“ Veranstaltung
- Anfangszeiten meistens abends 18 Uhr/19 Uhr
- Fest gefügte Tagesordnung, Sitzungscharakter

2. Wie können die Gruppen mitgenommen werden? Formen der Partizipation für mehr Inklusion. Beispiele.

Partizipation in Gremien / im Stadtteilbeirat

Strategien:

- Über konkrete Projekte die Mitwirkung in Gremien anbahnen
- Über Multiplikatoren in Communities ansprechen
- Einfache Kriterien für Mitgliedschaft:
Wer dreimal da war, ist stimmberechtigt.

2. Wie können die Gruppen mitgenommen werden? Formen der Partizipation für mehr Inklusion. Beispiele.

Partizipation in Gremien / im Stadtteilbeirat

Strategien:

Informelle Anteile oder Treffen des Gremiums einplanen:

- z.B. lockerer Anfang, 20 Minuten Austausch über Aktuelles in kleinen Gruppen
- z.B. vorgeschaltetes Nachbarschaftscafé und Schaffung von Kontaktzonen
- z.B. gemeinsamer Stadtteilspaziergang zu aktuellen Themen oder Projekten mit anschließendem Grillen
- z.B. informellerer Weihnachtsbeirat mit Würdigung von Personen, Erfolgen, Engagement

2. Wie können die Gruppen mitgenommen werden? Formen der Partizipation für mehr Inklusion. Beispiele.

Partizipation in Gremien / im Stadtteilbeirat

Strategien:

Verfügungsfonds / Stadtteilbudget

- Zur kurzfristigen Finanzierung kleinerer, in sich abgeschlossener Maßnahmen im Sinne des Gemeinwesens
- Fester Betrag pro Jahr zur Verfügung (in Hamburg je nach Gebietsgröße 5.000 bis 30.000 Euro).
- Über die Verwendung der Mittel entscheidet der Stadtteilbeirat bzw. ein Beteiligungsgremium.
- Wichtiger Motivator für aktive Teilnahme am Stadtteilbeirat

3. Die Bedeutung des Quartiers

Gute Rahmenbedingungen für „inklusive Prozesse“

- Projekte im nahen Stadtraum / im Wohnumfeld erreichen weniger beteiligungsgeschulte Menschen eher.
- Guter Einstieg sind Themen um Treffpunkte und Begegnung herum: Fest- und Kulturveranstaltungen, Mitbauprojekte, Außenraumthemen.
- Nachbarschaft, Vertrautheit/ Vertrauen, Beziehungsebene, Überschaubarkeit, Bekanntheit

3. Die Bedeutung des Quartiers

Gute Rahmenbedingungen für „inklusive Prozesse“

Eine Anlaufstelle im Quartier/ im Stadtteil

- Zentral, für alle erreichbar
- Möglichst ein „neutraler“ Ort
- Geeignet als Treff- und Veranstaltungsort

trotzdem an verschiedenen Orten des Quartiers präsent sein

3. Die Bedeutung des Quartiers

Gute Rahmenbedingungen für „inklusive Prozesse“

Positives Feedback durch Medien in Quartieren mit oft schlechtem Image ist wichtig.

Wertschätzung und Anerkennung der Erfolge

- Eigene Stadtteilzeitung / Stadtteilblatt
- Artikel über gut gelaufene Projekte / Projektschritte
- Regelmäßige Kolumne im (kostenlosen) Wochenblatt
- Prozessfortschritt und positive Ereignisse sichtbar machen (Wandzeitung, Fotogalerie, Website, Medien)

Alle(s) inklusive?

Wichtige Aspekte in der Zusammenfassung

- Gute Rahmenbedingungen schaffen: Raum, Zeit, Präsenz vor Ort
- Für alle offen sein, niedrigschwellig, aufsuchend
- Möglichkeiten der Beteiligung eröffnen, Vielfalt der Ansätze nutzen
- Vertrauen und Beziehungen aufbauen, „moving spirits“
- Gemeinsame Kommunikationsebene, nicht nur verbal
- Arbeitsbeziehungen statt Sprachbeziehungen
- Aktivitäten nach draußen verlagern

Alle(s) inklusive?

Wichtige Aspekte in der Zusammenfassung

- Bei Ressourcen ansetzen, Selbstwirksamkeit erlebbar machen
- Nur die Sache zählt, nicht die vermeintlichen Benachteiligungen
- Zeitnahe spürbare / sichtbare Veränderungen
- An praktischer Umsetzung teilhaben lassen
- Positive Gruppenprozesse und –dynamik aufbauen über die spürbar fortschreitende Sache / Modellbau / Themen / Maßnahmen / praktische Umsetzung
- Jede/r kann zu jeder Zeit in den Prozess einsteigen.

4. Defizite, Handlungsbedarfe, Perspektiven

Defizite / Knackpunkte

- Zielgruppenfokussierung
- Ressourcen der Prozessbegleitung
- „Projektismuskritik“
- Überlastete Institutionen mit wenig Ressourcen für Stadtteilarbeit
- Inklusionsinseln in einem exklusionsorientierten System
- Breiter Diskurs über Inklusionsprozesse versus Ressourcen für inklusive Partizipationsprozesse

4. Defizite, Handlungsbedarfe, Perspektiven

Defizite / Knackpunkte

- Ergebnisoffenheit von Verfahren und Befürchtungen
- Einbettung in den Verwaltungs- und Stadtteilkontext
- Transparenz schaffen: Was soll das Verfahren leisten?
Was passiert mit den Ergebnissen?

4. Defizite, Handlungsbedarfe, Perspektiven

Handlungsbedarfe

- Praktisch, spürbare, sichtbare Konsequenzen der Prozesse
- Nachhaltigkeit der Verfahren: Ende eines Projektes ist oft auch Ende des Beteiligungs- und Umsetzungsprozesses
- Finanzielle Ausstattungen / Förderungen solcher Prozesse

4. Defizite, Handlungsbedarfe, Perspektiven

Perspektive

- Inklusive Partizipationsprozesse schaffen wertvolle und neue Ressourcen für den Ort.
- Bessere, besser akzeptierte und damit nachhaltigere Planungs- und Handlungsergebnisse
- Kommunikation und Atmosphäre gemeinsamen Handelns zwischen Bewohner/innen und anderen Akteuren aus Quartier, Planung und Verwaltung wird positiv unterstützt. Innovative Projekte!
- Aktivierte Gruppen bilden das Fundament und Anlaufstelle für weiteres bürgerschaftliches Engagement.